

Burgtheater.

Das Bild des Ramjes. — „Basem der Grob-schmied.“

Der erste Nobilitätsabend der nun begonnenen Spielzeit brachte uns das einaktige Drama eines jungen Dichters Franz Dubstly (Graf Dubstly, ein Neffe der Marie v. Camas-Eschenbach), „Das Bild des Ramjes“ (München, bei Georg Müller). Ein Erstlingswerk, das dichterische Begabung und den sicheren Blick für dramatische Vorgänge kundgibt. Auch die charakteristischen Züge des jungen Poeten machen sich bemerkbar. Der Autor geht verworrene schwierige Wege, dafür muß man ihm zuerkennen, es sind seine eigenen Wege. Für die tragische Weltanschauung, der er bildnerischen Ausdruck geben will, hat er sich die fagenhafte Zeit des Altertums erwählt.

Ueber die Welt breitet sich die Herrschaft des großen Ramjes. Seit Menschengedenken hat sich kein bedingungslos anerkanntes Wanken den Völkern eingeprägt, hoch thronet er über allen Sterblichen, götterähnlich; alle Könige sind ihm untertan. In ihren Palästen kündigt sein Gebot allezeit zu gewärtigen haben. Wie ein sicheres, unentrinnbares Schicksal hält das Wort des Ramjes die Reiche, wie den Einzelnen in seinem Raum. Daß da ein bewegener Sinn es wagen, sich gegen das Schicksal einer ganzen Welt aufzulehnen? Ein hitziger junger König, dessen Vater einst im blutigen Kampf durch das furchtbare Schwert des Ramjes unterworfen worden, plant solche Auflehnung. Selbstherrliche Lebensfreude will sich sein heißes Blut entropfen; sein kleines Hirn, sein leichter Sinn

abnen nichts von der riesenhaften Straß, mit der ein Ramjes die Welt umfaßt. Die Tochter seines Zwingers hat der Jüngling heimführen müssen, in dem er sich ihm vertraut geworden, ja entsetzt hat sie gewahren müssen, wie ihr Gatte auf Verrat sinnt. Seither hat sie lähmendes Siechtum angefallen, in hilfloser Starre liegt sie, fern von den königlichen Gemächern, auf ihrem Krankenlager. Und nun mahnt die Kunde von einem Befanden, den Ramjes ins Land geschickt, den jungen Fürsten zu rascher Tat. Er wähnt sein Volk mit sich in den Ausruhr reizen zu können, und wenn er sich von dem verhassten Joch befreit, dem schönen Weib, das er sich bereits zugesellt, die Krone aufzusetzen. Diesem Volk, dessen Väter unter dem Schwert des siegenden Ramjes gebüht hatten und seither wie der ganze Erdrund sich kampf gestigt, will er die Ohnmacht des fernen Königs der Könige dartun.

Vor dem steinernen Bild des Ramjes empfängt er den Sendboten, er gebietet, das flehige Weib hereinbringen zu lassen, küßt will er die Götter, will er den göttergleichen Ramjes versuchen. Vor dem ver-lammelten Volk soll an der Königstochter von des Nils Gestaden ein Wunder geschehen. Erhebt sie sich gesund, dann wird er sich vor ihr, vor dem Befanden, vor Ramjes beugen. Das steinerne Bild, von dem er die Hülle gerissen, sieht aber tatenlos auf die Bahre des hilflosen Weibes herab. Ein Götterwort ist also das Bild, nichts weiter. Will jubelt das übermütige Volk seinem Fürsten zu, der nun den Boten des Ramjes niedersticht und damit die Empörung, den Krieg verkindet. Ist er nun wirklich der Sieger, der jetzt mit allen hinwegeselt? In der einsamen Halle regt sich's mit einemmal, es ist die gelähmte Königin, die Ohnmacht gebrochen und langsam wandelt sie in zielbewußten Schritten zu dem überragenden Selen-bilde des königlichen Vaters. Dort lehnt sie. Ein

Greis, der zurückgeblieben, sieht das Wunder, das nun wirklich geschehen. Gellend ruft er der Menge nach und sie hören alle herbei und sehen erblickend, was sich hier begeben. Und sie holen den König und dessen Gattin herbei und sein Antlitz verzerrt sich, der tödliche Schreck hat schon seinen Geist vermitt. Entsetzt, Angst hat das Volk befallen. Dies Weib an der Hingefahrt verlangen eine Sühne, wenn ihnen allen noch eine Rettung möglich. Und so führen sie zum König hinaus, vergebens opfert die Geliebte ihr Leben, um das seine zu schonen. Schon ist er in der Gewalt der Rajenden und dem Untergang geweiht. Ramjes, der Allgewaltige, der die Welt mit seiner riesenhaften Faust umklammert hält, hat gefiegt. Sein Kind, sein Wertzeug ist nun zu nichts mehr nütze. Erstarrung ist wiederum über die Glieder der Königin gekommen, so lehnt sie zu den Füßen des Vaters. „Beret,“ mahnt der Greis die Menge, die dies zweite Wunder wahr- genommen. Diese Vorgänge hat der Dichter in einen Akt zusammengefaßt. Ein Gewitter, das sich zusammenballt und sich mit vernichtenden Schlägen entlädt. Bergleiblicher Kampf gegen ein sicher laftendes Schicksal! Die Charakteristik ist härlich, die Führung zuweilen mühsam. Aber der junge Dramatiker weiß auf der Bühne schimmernde Gedanken, lauernde Wünsche zu Worten empor- wachen zu lassen, der Dichter mit wenigen Worten abnungsvollen Stimmungen, sehnlichster Erinnerung farbige Deutlichkeit zu geben.

Die Aufführung (Regie Herr Debrient) zeigte eifrige, liebevolle Sorge um die Dichtung, Sorge, die auch den Kostüm seinen strengen Dienst tun ließ. Die Volkshelden kamen zur vollen Wirkung. Kraulein Wobgemuth (Nitar) und Herr Gerlach (König) taten das mögliche für ihre

Rollen. Herr Schott (Geandter), prachtvoll in der Erscheinung, bot schöne Einzelheiten. Als eine vor-zügliche Leistung, die alle die Schwierigkeiten der Aufgabe meisterte, muß die Königin der Frau Kallina hervorgehoben werden. Ein solcher Reichtum des Ausdrucks bei gebotener Unbeweg-lichkeit des Körpers zeigt von machtvollstem schau-spielerischen Können.

An das Drama fügte sich ein Märchenpiel in sechs Bildern „Basem, der Grob-schmied“ an. Der Autor ist nicht genannt, als Komponist des musikalischen Beiwerts ist Karl Wolftraum ge-nannt. Der Stoff stammt aus dem Sagenkreis von Kallien Harun al Raschid: Der wadere Fürst will in seinem Regierungszeifer auch einen lustigen, lebensfrohen Gesellen unterkriegen, der nur weniger Mühe tägliches Verdienstes bedarf, um sich genü-gsam des Tafelns auf seine Weise zu freuen. Alfen-Haruns Aufgebot an Macht wird an dem Mutter-tisch Besiens zusehender. Freilich, auch der schlag-ferrige Junge bekommt die Weisheit des Herrschers vor der spottlustigen Menge rettet er sich auf jene auf seinem — Wudel zu spüren, und in seiner Angst vor der spottlustigen Menge rettet er sich auf jene märchenhafte Weise, die sich die Bühne gestattet, in den Karem des Kalifen, wo dessen geliebteste, aber sich kühl verweigerte Frau ihn mitleidig schüßt und beschützt. Nun empfängt Harun die Botschaft, daß man die Menschen ohne Zwang gewähren lassen solle, dann wird auch dem Herrscher seine Sehnsucht nach Liebe erfüllt. „Denn nur die Liebe löst die Fesseln dieser Welt!“ Für ein paar Wiber hätte die lustige Geschichte genügt, für sechs reicht sie nicht aus, und alle gute Laune der Darsteller, an deren Spitze Herr Trebler einhertollte, vermag die Bedingung auf lange Viertelstunden hinaus nicht wetzquamen. F. Z.w.